

1 Einleitung

Im Sommer 1912 geriet Oda Olberg, die »beste sozialistische Journalistin«¹ ihrer Zeit und profilierteste Eugenikerin der deutschen Sozialdemokratie, in einen schweren Gewissenskonflikt. Nach langem Bangen endlich wieder schwanger, erkrankte sie plötzlich an Tuberkulose und befürchtete nun, ihr Kind werde nicht gesund zur Welt kommen. Olbergs Briefe an ihre enge Freundin Luise Kautsky, in denen sie diese um strengste Geheimhaltung bat, zeugen von ihrer Zerrissenheit zwischen ihrem sehnlichen Kinderwunsch und ihren rassenhygienischen Überzeugungen.² Obwohl sie der Freundin gegenüber immer wieder beteuerte, im Falle eines entsprechenden ärztlichen Urteils selbstverständlich abtreiben zu wollen, wehrte sie sich doch mit Händen und Füßen dagegen. Letztlich gebar sie eine gesunde Tochter, ihr viertes Kind, und das Dilemma war offenbar schnell vergessen. Nur ein Jahr später betonte Olberg in der *Neuen Zeit* nachdrücklich, wie notwendig es sei, zu verhindern, »daß kranke Kinder geboren werden, lebensuntaugliche und -unfrohe«.³ 1926 schließlich forderte sie im Namen der Rassenhygiene ein gesetzliches Fortpflanzungsverbot für Tuberkulosekranke.⁴

Mit solchen Äußerungen war Olberg keineswegs allein, auch nicht in sozialistischen Kreisen. In den *Sozialistischen Monatsheften*, neben der von Karl Kautsky herausgegebenen *Neuen Zeit* das um 1900 einflussreichste Theorieorgan der deutschen Sozialdemokratie, erschien 1910 ein Aufsatz des sozialistischen Anthropologen Hans Fehlinger mit einer konzisen Definition von »Rassenhygiene«:

RASSENHYGIENE ist die Wissenschaft von den unter persönlicher oder sozialer Kontrolle stehenden Eigenschaften, die die körperlichen und geistigen Eigenschaften künftiger

1 So, in Anlehnung an eine Äußerung Victor Adlers, der Titel einer 1987 erschienenen Würdigung Olbergs; Fritz Hausjell, »Oda Olberg-Lerda. »Die beste sozialistische Journalistin««, in: *Medien & Zeit* 2 (1987), S. 17–21.

2 Siehe: Olberg an L. Kautsky, 21. u. 28.4., 12. u. 13.5., 19. u. 21.8., 8. u. 15.9., 13.10.1912 sowie 24.2.1913, Karl Kautsky Papers, Inv.nr. 1257_1, IISH. Ausführlich dazu unten, Kap. 3.1.

3 Oda Olberg, »Zur Stellung der Partei zum Gebärstreik«, in: *Neue Zeit* 32.1 (1913/14), S. 47–55, Zitat S. 53.

4 Oda Olberg, *Die Entartung in ihrer Kulturbedingtheit*, München 1926, S. 105.

Geschlechter verbessern oder verschlechtern können. Sowohl Vererbungsfragen als auch Fragen der Umgebungseinflüsse fallen in ihren Bereich.⁵

Für Fehlinger bedeutete eine erfolgreiche Bekämpfung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung mitsamt ihren ökonomischen, sozialen, moralischen und gesundheitlichen Folgen nicht nur die Erfüllung des sozialistischen Strebens, sondern war auch unabdingbare Voraussetzung für die Erreichung rassenhygienischer Ziele.⁶ Dass in Zeitschriften unter dem Label Sozialismus, die nicht zuletzt *Gleichheit* (so der Titel des Organs der sozialistischen Frauenbewegung) und Solidarität beschworen, über die biologische Verbesserung von Menschen geschrieben wurde, mag auf den ersten Blick überraschen. Allerdings interessierte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Sozialist/innen für Eugenik (*eugenics*), die Lehre von der »guten Abstammung«,⁷ beziehungsweise ihr deutsches Pendant, die Rassenhygiene,⁸ und zwar diesseits wie jenseits des Ärmelkanals.

Ziel der sozialistischen Eugenikbefürworter/innen war es, nicht nur erstens die Notwendigkeit und zweitens die Vereinbarkeit von Eugenik und Sozialismus nachzuweisen, sondern drittens sogar deren Aufeinander-angewiesen-Sein: »Socialism is incomplete without Eugenics, and Eugenics incomplete without Socialism«, wie es Eden Paul, britischer Arzt und Mitglied der Independent Labour Party (ILP) 1911 formulierte.⁹ Mit dieser Überzeugung gerieten sie von zwei Seiten unter Druck: Auf der einen Seite mussten sie den sozialistischen Gesellschaftsentwurf gegen die verbreitete sozialdarwinistische Interpretation der zeitgenössischen Entwicklungstheorien verteidigen, auf die sich auch der dominierende, antisozialistische Flügel der Eugenikbewegung stützte: Sozialdarwinist/innen deuteten die soziale und ökonomische Selektion im kapitalistischen Wettbewerbssystem als Pendant zur »natürlichen Auslese«, weshalb in ihren Augen der Sozialismus mit seinen allzu humanen, wettbewerbsarmen Lebensbedingungen dem eugenischen Ziel von »tüchtigen«, leistungsstarken Menschen dia-

5 Hans Fehlinger, »Über Rassenhygiene«, in: Sozialistische Monatshefte 16.15 (1910), S. 965–970, Zitat S. 965.

6 Siehe: ebd., S. 970.

7 Francis Galton, der zunächst zwischen »stirpiculture« (vom latein. »stirps« = Wurzel, Stamm, Abstammung, Nachkomme) und »eugenics« (vom altgriech. eu = gut und génos = Geschlecht, Abstammung) geschwankt hatte, entschied sich 1883 für letzteren Begriff, der sich dann weithin durchsetzte; siehe: Lyndsay A. Farrall, »The History of Eugenics. A Bibliographical Review«, in: Annals of Science 36.2 (1979), S. 111–123, hier S. 111.

8 Innerhalb der internationalen eugenischen Bewegung und teilweise auch in Deutschland und Großbritannien wurden die Begriffe »Rassenhygiene« und »Eugenik« weitgehend synonym gebraucht; siehe: Stefan Kühl, Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert, 2., akt. Aufl., Frankfurt a. M. u. a. 2014, S. 9, 31. Ausführlich zu den Begriffen siehe unten, Kap. 1.3.

9 Eden Paul, Socialism and Eugenics, Reprinted from the *Labour Leader*, July, August, and September, 1911, Manchester u. a. 1911, S. 11.

metral entgegengesetzt sei.¹⁰ Auf der anderen Seite mussten die sozialistischen Eugeniker/innen gegen Vorbehalte ihrer Genoss/innen ankämpfen, die erstens angesichts der antisozialistischen Agitation zahlreicher orthodoxer Eugeniker/innen eugenische Maßnahmen als mögliches Instrument des Klassenkampfes von oben fürchteten und die zweitens in der historisch-materialistischen Tradition des Marxismus alle Macht den ökonomischen Verhältnissen und damit der Umwelt der Menschen zusprachen.¹¹

Dass Eugenik jedoch auch in sozialistischem Interesse sei, dafür warb nicht zuletzt der spätere britische Premierminister (1929–1935) James Ramsay MacDonald, damals Herausgeber der *Socialist Review*, der Theoriezeitschrift der ILP. Ebendort drückte er 1911 seine Wertschätzung für eugenische Überlegungen aus, die in seinen Augen die »unentbehrliche Ergänzung zum Sozialismus« darstellten.¹² Bereits im Jahr zuvor hatte der britische Psychoanalytiker Sidney Herbert auf den engen Zusammenhang von Eugenik und Sozialismus hingewiesen:

[T]he eugenic ideal shows complete identity with that of the Socialist. [...] Whatever Eugenics may achieve in the future, it can achieve only with the help of Socialism.¹³

Als gemeinsames Ziel benannte Herbert 1910 »the physical, intellectual, and moral well-being of society«.¹⁴ Ein ähnliches Ziel – »reichliches materielles Wohllleben, nicht bloß Muße, sondern auch Gesundheit und Kraft« – formulierte im selben Jahr Karl Kautsky, der zu dieser Zeit führende Theoretiker der deutschen Sozialdemokratie, im letzten, mit »Rassenhygiene« überschriebenen Kapitel seines neuen Buches. Darin führte er aus, welche Maßnahmen zu ergreifen seien, um dieses Ziel einer Gemeinschaft kräftiger, gesunder, intelligenter und moralisch hochstehender Menschen trotz und entgegen der seiner Ansicht nach grassierenden »Entartung« zu erreichen: Zum einen sei die Umwandlung der Gesellschaftsordnung in eine sozialistische nötig und zum anderen »die Ersetzung der natürlichen Zuchtwahl [...] durch eine künstliche Zuchtwahl, in der Weise, daß alle kränklichen Individuen, die kranke Kinder zeugen

10 Siehe die Zusammenfassung dieser Deutung in: Oda Olberg, »Über den Neo-Malthusianismus«, in: *Neue Zeit* 24.1 (1905/06), S. 846–854, hier S. 853. Ausführlich zur sozialdarwinistischen Interpretation und zur sozialistischen Gegenargumentation siehe unten, Kap. 6.2.

11 Siehe etwa die Debatte zwischen Oda Olberg und Wilhelm Schallmayer in der *Neuen Zeit*: Oda Olberg, »Bemerkungen über Rassenhygiene und Sozialismus«, in: *Neue Zeit* 24.2 (1905/06), S. 725–733; Wilhelm Schallmayer, »Rassehygiene und Sozialismus«, in: *Neue Zeit* 25.1 (1906/07), S. 731–740; Oda Olberg, »Rassenhygiene und Sozialismus«, in: *Neue Zeit* 25.1 (1906/07), S. 882–887, oder die Syntheseversuche von Sidney Herbert, »Socialism and the New Science«, in: *Socialist Review* 1.4 (1908), S. 305–309; Sidney Herbert, »Eugenics and Socialism«, in: *Eugenics Review* 2.2 (1910), S. 116–123.

12 MacDonald formulierte diese Einschätzung in einer seiner überaus seltenen redaktionellen Notizen unter der Übersetzung eines Fehlinger-Artikels in der *Socialist Review*: »I welcome this article more especially for the reason that it emphasises the Eugenic considerations which I regard as the indispensable complement to Socialism«; J. Ramsay MacDonald, »Note«, in: *Socialist Review* 8.1 (1911), S. 66.

13 Herbert, »Eugenics and Socialism«, in: *Eugenics Review* 2.2 (1910), S. 123.

14 Herbert, »Socialism and the New Science«, in: *Socialist Review* 1.4 (1908), S. 308.

können, auf die Fortpflanzung verzichten«.¹⁵ Einen engen Zusammenhang sah auch die *Neue Zeit*-Autorin Oda Olberg, denn in ihren Augen war »für die Arbeiterklasse der Kampf gegen die Entartung ein Teil ihres Kampfes um die Macht«.¹⁶ Eugenik und Sozialismus standen für sie in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis:

[A]lles, was die Arbeiterschaft durch ihre wirtschaftliche und politische Organisation erstrebt, stellt die Grundlage für die biologische Hebung der Rasse dar, ja, es ist *die eigentliche rassenhygienische Tat unserer Zeit*.¹⁷

Eugenik als notwendige Ergänzung zum Sozialismus, Eugenik und Sozialismus als identisch in ihrer Zielsetzung, Eugenik als Voraussetzung für den Sozialismus, Sozialismus als eigentliche Eugenik – die einleitende Zitatsammlung verweist auf die zentrale Bedeutung, die prominente sozialistische Persönlichkeiten aus Deutschland und Großbritannien eugenischen Erwägungen beimaßen. Eine vermeintlich offensichtliche physische und psychische »Degeneration« weiter Teile der Bevölkerung sorgte um 1900 weithin für Verunsicherung und Alarmismus.¹⁸ In dieser Krisenstimmung, die auch viele Sozialist/innen ergriff, suggerierten eugenische Konzepte ein Gefühl von Macht und Handlungsfähigkeit. Denn mit zunehmender Kenntnis der Entwicklungs- und Vererbungsgesetze schien die Menschheit nicht länger den Launen der Natur ausgeliefert, sondern nun in der Lage, die Kontrolle über ihr Erbgut zu ergreifen. Und nach Ansicht der sozialistischen Frauenrechtlerin Henriette Fürth sollte sie das auch tun: »Der Mensch muß entscheiden dürfen, wann, wie und zu welchem Ende geboren werden soll und welche Mittel und Maßnahmen zur Erreichung dieses Zieles geboten seien.«¹⁹

Gegenstand dieses Buches ist die spezifische Art und Weise, wie sozialistische Intellektuelle um 1900 eugenische mit sozialistischen Bestrebungen verknüpften. Es untersucht, woraus sie auf die Notwendigkeit dieser Verknüpfung schlossen, wie genau sie dafür argumentierten und welche konkreten Vorschläge sie für eine mögliche eugenische Praxis unterbreiteten.

Die sozialistischen Bewegungen Deutschlands und Großbritanniens eignen sich für diese Untersuchung in besonderer Weise. Die deutsche Sozialdemokratie hatte europaweite Strahlkraft und Vorbildfunktion auch für Großbritannien, umgekehrt wirkten theoretische Entwicklungen in Großbritannien auf Deutschland zurück.²⁰

15 Karl Kautsky, *Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft*, Stuttgart 1910, S. 266 f.

16 Olberg, »Bemerkungen«, in: *Neue Zeit* 24.2 (1905/06), S. 726.

17 Ebd., Hervorhebung i. O.

18 George Bernard Shaw fasste lakonisch zusammen: »The human race, as it at present exists, is an extremely rotten lot«; A. Fenner Brockway, *An Evening with Bernard Shaw*, in: *Labour Leader*, 7.4.1911, S. 209. Ausführlich dazu unten, Kap. 4.

19 Henriette Fürth, *Die Regelung der Nachkommenschaft als eugenisches Problem*, Stuttgart 1929, S. 138.

20 Siehe: Stefan Berger, *Ungleiche Schwestern? Die britische Labour Party und die deutsche Sozialdemokratie im Vergleich. 1900–1931*, Bonn 1997, S. 199, 249, 263.

Großbritannien wiederum gilt zwar als Geburtsland der Eugenik, allerdings wurde in Deutschland in etwa zeitgleich ein nahezu identisches Konzept unter dem Namen »Rassenhygiene« entwickelt, wobei »Rasse« höchst unterschiedlich definiert war und durchaus die gesamte Menschheit meinen konnte.²¹ Beide Konzepte basieren auf der Annahme von über Generationen weitervererbten körperlichen und geistigen Merkmalen und einer Hierarchisierung derselben. Sozialistische Theoretiker/innen diskutierten diese Konzepte mit Fokus auf die Klassenzugehörigkeit der darin bewerteten Menschen und verknüpften die Idee von einer biologischen Verbesserung der Menschen mit ihren Vorstellungen von einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft.

Für eine Untersuchung dieser Verknüpfung von eugenischen und sozialistischen Zielen ist vor allem der Zeitraum zwischen den 1880er Jahren und 1914 aufschlussreich, in den sowohl der Aufstieg der sozialistischen Parteien in Deutschland und Großbritannien fällt als auch die theoretische Ausarbeitung und breitere Rezeption der Eugenik und Rassenhygiene.²² Größere öffentliche Anerkennung erfuhr die Eugenik spätestens 1912 durch den Ersten Internationalen Eugenischen Kongress an der University of London, mit mehreren hundert Teilnehmer/innen und Delegierten aus Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien und Griechenland sowie aus Nordamerika, Australien und Neuseeland.²³ Winston Churchill, zu diesem Zeitpunkt First Lord of the Admiralty, fungierte neben Alfred Ploetz, August Forel und anderen als einer der Vizepräsidenten des Kongresses, der vormalige britische Ministerpräsident Arthur Balfour hielt eine Rede beim Eröffnungsbankett, ebenso der Londoner Bürgermeister.²⁴ Systematische und explizit aus einer sozialistischen Position argumentierende Abhandlungen zu Notwendigkeit und Theorie von Eugenik sowie

21 Francis Galton prägte 1883 den Begriff »eugenics«, Alfred Ploetz 1895 den Begriff »Rassenhygiene«. Zu Galton als Begründer der Eugenik siehe: Daniel J. Kevles, *In the Name of Eugenics. Genetics and the Use of Human Heredity*, 4. Aufl., Cambridge, Mass. 1995, Kap. 1. Für einen kurzen Überblick zu den Anfängen der Rassenhygiene in Deutschland siehe: Jürgen Reulecke, »Rassenhygiene, Sozialhygiene, Eugenik«, in: *Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933*, hg. v. Diethart Kerbs u. Jürgen Reulecke, Wuppertal 1998, S. 197–210, insbes. S. 197–200. David Blackbourn zählt die »begeisterte Übernahme des Darwinismus [...], einschließlich der Arbeiten von Postdarwinisten wie Francis Galton«, zu den deutlichsten britischen Einflüssen auf das deutsche Geistesleben; David Blackbourn, »Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze«, in: *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, hg. v. Sebastian Conrad u. Jürgen Osterhammel, 2. Aufl., Göttingen 2006, S. 302–324, Zitat S. 318.

22 Zur Entwicklung der Eugenik siehe: Philippa Levine u. Alison Bashford, »Introduction: Eugenics and the Modern World«, in: *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*, hg. v. Alison Bashford u. Philippa Levine, Oxford u. a. 2010, S. 3–24, hier S. 11. Maren Lorenz sieht um 1900 den Übergang von »proto-eugenische[n] Ideen« zu »echte[n] eugenische[n] Maßnahmen«; Maren Lorenz, *Menschenzucht. Frühe Ideen und Strategien 1500–1870*, Göttingen 2018, S. 325. Zu den sozialistischen Bewegungen siehe unten, Kap. 2.

23 Die Kongressvorträge bestritten britische, deutsche, französische, italienische und US-amerikanische Wissenschaftler/innen; siehe: *First International Eugenics Congress, London, July 24th to July 30th, 1912*, University of London, South Kensington. Programme and Timetable, Beverley 1912.

24 Siehe: ebd. Zum Kongress insgesamt siehe: Kühl, *Internationale*, S. 37–45.

Vorschläge zu einer eugenischen Praxis wurden vermehrt ab etwa 1905 publiziert,²⁵ mit einem neuerlichen Schub um 1910/11.²⁶ George Whitehead stellte 1911 in seiner im Hausverlag der Social Democratic Federation (SDF) erschienenen Broschüre *Socialism and Eugenics* befriedigt fest, dass die »neue Wissenschaft« (»new science«) Eugenik immer mehr Anhänger/innen verschiedenster politischer Orientierungen gewinne und inzwischen nicht mehr mit einem Schulterzucken abgetan werden könne.²⁷

Der Erste Weltkrieg brachte dann für die Sozialdemokratien beider Länder entscheidende Veränderungen mit sich.²⁸ Aber auch die eugenischen Bewegungen in beiden Ländern veränderten sich dadurch, die eugenischen Positionen wurden radikaler. Die physischen und psychischen Auswirkungen des Krieges auf die Bevölkerung wurden höchst kontrovers diskutiert und verschärften noch einmal die Konfliktlinie zwischen denen, die in erster Linie auf eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen setzten, und denen, die vorrangig einen gezielten Eingriff in Vererbungsvorgänge für nötig hielten. Unübersehbar aber verlieh das Entsetzen über das unterschiedslose und massenhafte Sterben in den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs den Konzepten für eine biologische »Aufartung« einen Popularitätsschub und bereitete in vielen Ländern den Weg für eine eugenische Praxis. Dabei verengte sich der Fokus zahlreicher Eugeniker/innen noch stärker auf die Bevölkerung ihres eigenen Landes.²⁹

Um 1900 jedoch, in der Frühphase der eugenischen Theoriebildung und vor allem in ihrer Verflechtung mit sozialistischen Idealen, tritt besonders deutlich das utopische Element der Eugenik hervor, der Glaube an eine Allmacht der Wissenschaft und an ihren Einsatz zum Wohle der gesamten Menschheit für eine zukünftige bessere Welt. Gleichzeitig ist zu sehen, welche Rolle biologistische Zuschreibungen und Hierarchisierungen in diesem Denken von Anfang spielten. Aus ihnen wurde unter Verweis auf vermeintlich ewig gültige Naturgesetze eine Berechtigung oder gar eine Verpflichtung

25 Als erste: Olberg, »Bemerkungen«, in: *Neue Zeit* 24.2 (1905/06); Olberg, »Neo-Malthusianismus«, in: *Neue Zeit* 24.1 (1905/06); Olberg, »Rassenhygiene und Sozialismus«, in: *Neue Zeit* 25.1 (1906/07). Viel rezipiert auch: August Forel, *Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete*, München 1905. In der sozialistischen Presse Großbritanniens vermehrt ab 1908, siehe etwa: Herbert, »Socialism and the New Science«, in: *Socialist Review* 1.4 (1908); F. C. Constable, »Socialism and the New Science. Another View«, in: *Socialist Review* 2.2 (1908/09), S. 598–608.

26 Siehe etwa: Kautsky, *Vermehrung* (1910), Kap. XVII: »Rassenhygiene«; Fehlinger, »Über Rassenhygiene«, in: *Sozialistische Monatshefte* 16.15 (1910); Herbert, »Eugenics and Socialism«, in: *Eugenics Review* 2.2 (1910); Henriette Fürth, »Die soziologische Seite des Geschlechtsproblems«, in: *Sozialistische Monatshefte* 17.23 (1911), S. 1473–1478; Paul, *Socialism and Eugenics* (1911); George Whitehead, *Socialism and Eugenics*, London 1911.

27 Whitehead, *Socialism and Eugenics* (1911), S. 1.

28 Ausführlicher dazu unten, Kap. 2.

29 Siehe: Marius Turda, *Modernism and Eugenics*, New York 2010, S. 39–62; Marius Turda, »Crafting a Healthy Nation: European Eugenics in Historical Context«, in: *Crafting Humans: From Genesis to Eugenics and Beyond*, hg. v. Marius Turda, Göttingen u. a. 2013, S. 109–126, hier S. 113–116; Kühl, *Internationale*, S. 14, 66–71.

abgeleitet, in das Selbstbestimmungsrecht von Personen einzugreifen – teils unter dem Banner des Mitgeföhls und mit dem Versprechen des Vermeidens von Leid, teils aus einem offen formulierten Leistungs- und Effizienzdenken heraus, welches das Gemeinwohl über individuelle Bedürfnisse stellte.³⁰ Dass bereits in den Selbstbezeichnungen früher Zusammenschlüsse von Eugenikbefürworter/innen von einer »Bewegung« die Rede war, verdeutlicht ihren Anspruch, der über die Etablierung einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin hinausging. Sie zielten von Anfang an auf politische Einflussnahme und eine möglichst zeitnahe Umsetzung eugenischer Maßnahmen.³¹

Eine eugenische Praxis gab es vor 1914 allerdings weder im Deutschen Kaiserreich noch in Großbritannien.³² Wenn also in diesem Buch von »sozialistischer Eugenik« die Rede ist, so sind damit in aller Regel eugenische *Ideen* gemeint, Überlegungen, Vorschläge, Theorien, in ihrer Verschränkung mit sozialistischen Ideen und Theorien. Diese frühen Konzepte einer genuin sozialistischen Eugenik sind in der bisherigen Forschung erst wenig berücksichtigt und noch keiner systematischen Untersuchung unterzogen worden, wie im folgenden Kapitel (1.1) gezeigt wird. Den für diese Untersuchung nötigen theoretisch-methodischen Zugriff erläutert das daran anschließende Kapitel (1.2), gefolgt von einem Abschnitt zu den verwendeten Begriffen, sowohl den eigenen also auch wichtigen Quellenbegriffen (1.3). Den Abschluss des einleitenden Kapitels bildet ein Überblick über den Aufbau des Buches (1.4).

1.1 Sozialistische Eugenik in der Forschung

Der argumentative Zusammenhang zwischen eugenischen und sozialistischen Ideen gerade in der frühen Phase eugenischer Theoriebildung ist noch kaum untersucht. Insofern bietet diese Studie eine vertiefende und differenzierende Ergänzung zur (Ideen-)Geschichte sowohl des Sozialismus wie auch der Eugenik. Die bisherige Forschung zu sozialistischer Eugenik konzentriert sich zum einen auf die eugenische Praxis und zum anderen auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Studien, welche die gesamte Eugenikbewegung in den Blick nehmen, bieten zwar mitunter einen exzellenten Gesamtüberblick, behandeln aber auf Grund ihres umfassenden Anspruchs sozialistische Positionen nur am Rande und setzen diese zudem kaum in ein Verhältnis zu

³⁰ Ausführlich hierzu siehe Kap. 5; zur szientistischen Grundhaltung sozialistischer Theoretiker/innen siehe Kap. 6.

³¹ Siehe: Kühl, *Internationale*, S. 15.

³² Siehe: George Steinmetz, *Regulating the Social. The Welfare State and Local Politics in Imperial Germany*, New Jersey 1993, S. 201. In Großbritannien bildet eine Ausnahme der von der Eugenics Education Society initiierte und 1913 auch mit den Stimmen der Labour-Abgeordneten verabschiedete »Mental Deficiency Act«, auf dessen Grundlage tausende Personen (zwangs)eingewiesen wurden. Ausführlich dazu unten, Kap. 7.4.

den politischen und sozialen Überzeugungen der Akteur/innen.³³ Der Befund, dass eugenisches Denken ideologisch vielfach anschlussfähig ist und daher in verschiedenste politische Strömungen, so auch in die sozialistische, integriert wurde, löst zwar noch gelegentlich Irritation aus, ist in der Forschung jedoch inzwischen weithin anerkannt.³⁴ Dass es, wie vergleichende Studien gezeigt haben, eine auf Fortpflanzungs-

33 Für Deutschland das unverzichtbare Buch von Peter Weingart, Jürgen Kroll u. Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988. Deren knappes Kapitel zu sozialistischer Eugenik (S. 108–114) reißt gleichwohl zentrale Punkte an. Des Weiteren die ebenfalls breit angelegte Untersuchung von Paul Weindling, *Health, Race and German Politics Between National Unification and Nazism 1870–1945*, Cambridge u. a. 1989. Hier werden vereinzelt sozialistische Theoretiker und Mediziner berücksichtigt, eine zusammenhängende und kontextualisierende Darstellung unterbleibt jedoch. Gleiches gilt im britischen Kontext für Richard Soloway, der mit seiner auf »Degeneration« fokussierten Studie Grundlegendes zur Geschichte der Eugenik beigetragen hat; Richard A. Soloway, *Demography. Eugenics and the Declining Birthrate in Twentieth Century Britain*, Chapel Hill 1990; ebenso: Lyndsay A. Farrall, *The Origins and Growth of the English Eugenics Movement 1865–1925*, New York 1985. Daniel Kevles fasst in seiner Arbeit zur britischen und US-amerikanischen Eugenik-Bewegung sozialistische Eugeniker/innen mit u. a. Feministinnen unter der Bezeichnung »social radicals« zusammen; Kevles, *Eugenics*. Pauline Mazumdar geht in ihrer Studie zu den Aktivitäten und Mitgliedern der Eugenics (Education) Society nur kurz und im Zusammenhang mit Kritik von marxistischer Seite ab den 1930er Jahren auf linke Positionen ein; Pauline M. H. Mazumdar, *Eugenics, Human Genetics and Human Failings. The Eugenics Society, its Sources and its Critics in Britain*, London 1992, S. 146–158. Angélique Richardson untersucht eugenische Ideen im Kontext der Frauenfrage, lässt jedoch die (parti)politischen Überzeugungen der Aktivist/innen außen vor; Angélique Richardson, *Love and Eugenics in the Late Nineteenth Century. Rational Reproduction and the New Woman*, Oxford u. a. 2008. Auch für Ann Taylor Allen steht das feministische und nicht das parteipolitische Selbstverständnis im Vordergrund; Ann Taylor Allen, »Feminism and Eugenics in Germany and Britain, 1900–1940: A Comparative Perspective«, in: *German Studies Review* 23,3 (2000), S. 477–505. Donald MacKenzie vertritt die These von Eugenik als Ideologie und Karriereoption der »professional middle class«; siehe: Donald MacKenzie, »Eugenics in Britain«, in: *Social Studies of Science* 8 (1976), S. 499–532; Donald MacKenzie, »Karl Pearson and the Professional Middle Class«, in: *Annals of Science* 36,2 (1979), S. 125–143; ähnlich: Geoffrey R. Searle, »Eugenics and Class«, in: *Biology, Medicine and Society 1840–1940*, hg. v. Charles Webster, Cambridge 1981, S. 217–242. Greta Jones hebt dagegen weniger nutzenorientierte als vielmehr hochpolitische Beweggründe der Akteur/innen für ihr pro-eugenisches Engagement hervor; Greta Jones, »Women and Eugenics in Britain: The Case of Mary Scharlieb, Elizabeth Sloan Chesser, and Stella Browne«, in: *Annals of Science* 52,5 (1995), S. 481–502. Einen guten aktuellen, wenn auch jeweils notwendig kurzen Überblick über die eugenischen Bewegungen in verschiedenen Ländern der Welt, darunter auch Deutschland und Großbritannien, geben die entsprechenden Aufsätze in: Alison Bashford u. Philippa Levine (Hg.), *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*, Oxford u. a. 2010. Sie zeigen zugleich die Bandbreite der Varianten von Eugenik. Unverzichtbar zur internationalen Perspektive ist die Studie von Stefan Kühl, der u. a. zeigt, wie ab den 1920er und insbesondere ab Anfang der 1930er Jahre in der Vereinigung der internationalen eugenischen Organisationen sukzessive eine Politik der Ausgrenzung antirassistischer, sozialistischer, feministischer und auch lamarckistischer Eugeniker/innen betrieben wurde; siehe: Kühl, *Internationale*, S. 86–94.

34 Siehe: Lucy D. Bland u. Lesley A. Hall, »Eugenics in Britain. The View from the Metropole«, in: *The Oxford Handbook of the History of Eugenics*, hg. v. Alison Bashford u. Philippa Levine, Oxford u. a. 2010, S. 213–227, hier S. 216; Turda, *Modernism and Eugenics*, S. 2, 119; Gabriela Imboden u. a., »Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik?«, in: *Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik? Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik im 20. Jahrhundert*, hg. v. Regina Wecker u. a., Wien u. a. 2009, S. 13–21, hier S. 16; Carolyn Burdett u. Angélique Richardson (Hg.), *Eugenics Old and New*, London 2007, hier S. 7 f.; Dan Stone, *Breeding Superman. Nietzsche, Race and Eugenics in Edwardian and Interwar Britain*, Liverpool 2002, S. 5; Peter Weingart, »Science and Political Culture: Eugenics in Comparative Perspective«, in: *Scandinavian Journal of History* 24 (1999), S. 163–177, hier S. 175; Frank Dikötter, »Race Culture: Recent Perspectives on

verbote setzende eugenische Praxis bis 1933 ausschließlich in demokratischen Staaten gegeben hat, ist letztlich in der Tat »weitaus verstörender« als die Implementierung eugenischer Gesetze in einem autoritären, offen rassistischen Staat.³⁵

Pionierarbeit auf dem Gebiet der Geschichte der »Sozialistischen Eugenik« im deutschsprachigen Raum hat, neben Doris Byer für Österreich mit ihrer Analyse der Gesundheitspolitik im Roten Wien der 1920er Jahre,³⁶ vor allem Michael Schwartz geleistet, der die »ideologische Affinität« von Sozialismus und Eugenik betont und die Existenz einer »genuin sozialistischen Eugenik« in Deutschland nachgewiesen hat.³⁷ Schwartz konzentriert sich dabei auf die 1920er und frühen 30er Jahre, als zunehmend medizinisches Personal den Diskurs prägte, sich allmählich auf breiterer Ebene eine auch sozialistische Eugenik-Politik etablierte und sich vor allem eine eugenische Praxis herauszubilden begann. Ihn interessiert daher vornehmlich das Moment eines »technokratisch-szientistischen Planungs- und Kontrollzugriffs« sowie die »politisch-parlamentarische Relevanz des Eugenikdiskurses in der Weimarer Republik«.³⁸ Den Zusammenhang zwischen der Rezeption eugenischer Ideen und der Ideengeschichte der Arbeiterbewegung spart Schwartz aus, weshalb auch die Bereitwilligkeit, mit der diese Ideen dort aufgenommen wurden, sowie die Art und Weise ihrer Aneignung bei ihm unterbelichtet bleiben.

Dezidiert in ideengeschichtlicher Perspektive hingegen hat Reinhard Mocek das biologistische Denken in den sozialistischen Strömungen Deutschlands vom frühen 19. Jahrhundert an untersucht.³⁹ Von der »sozialistischen Eugenik« der Weima-

the History of Eugenics«, in: *The American Historical Review* 103.2 (1998), S. 467–478, hier S. 467; Robert A. Nye, »The Rise and Fall of the Eugenics Empire: Recent Perspectives on the Impact of Biomedical Thought in Modern Society«, in: *The Historical Journal* 36.3 (1993), S. 687–700, hier S. 688. Searle hingegen sah Eugenik noch allein als »symptom of the emergence of a new »Radical Right« in British Politics«; Geoffrey R. Searle, *Eugenics and Politics in Britain 1900–1914*, Leyden 1976, S. 2.

35 Siehe: Michael Schwartz, »Die Mehrheit und die »Minderwertigen«: Eine globalhistorische Sicht auf die Eugenik und »Euthanasie« im 20. Jahrhundert«, in: *Eugenik und Euthanasie 1850–1945*, hg. v. Ignacio Czeguhn, Eric Hilgendorf u. Jürgen Weitzel, Baden-Baden 2009, S. 127–146, Zitat S. 144.

36 Doris Byer, *Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934*, Frankfurt a. M. u. a. 1988.

37 Michael Schwartz, *Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933*, Bonn 1995, Zitate S. 11, 52. Mit Blick auf die unterschiedlichen Vorstellungen innerhalb der Partei ist Susanne Abeck dagegen der Ansicht, dass von einer »genuin sozialdemokratischen Eugenikkonzeption« nicht gesprochen werden könne; Susanne Abeck, »»Hinaufpflanzung der Erbwerte«. Rassenhygiene und Sozialdemokratie«, in: *Die Neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte* 44 (1997), S. 730–733, Zitat S. 733. Auf Affinitäten zwischen Eugenik und Sozialismus verweist jedoch auch Rolf Peter Sieferle, *Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts*, Frankfurt a. M. 1989, S. 97 f.

38 Schwartz, *Sozialistische Eugenik*, Zitate S. 11, 34, Hervorhebung i. O.

39 Zunächst noch skizzenhaft in einem frühen Aufsatz: Reinhard Mocek, »»Biologie der Befreiung«. Zur Geschichte der proletarischen Rassenhygiene«, in: *Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie* 2 (1995), S. 133–180; ausführlich dann in: Reinhard Mocek, *Biologie und soziale Befreiung. Zur Geschichte des Biologismus und der Rassenhygiene in der Arbeiterbewegung*, Frankfurt a. M. u. a. 2002. Zu einem kleinen Teil überschneidet sich Moceks Vorhaben mit dem von Manfred Kappeler, den Mocek allerdings

rer Republik, der er eine Konzentration auf die »Ausschöpfung der demokratischen Verfasstheit moderner Gesellschaften«, also auf »gesetzgeberische Mittel« attestiert, grenzt Mocek konzeptionell die von ihm so bezeichnete »proletarische Rassenhygiene« ab, die »letztlich auf eine *Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse*« gezielt habe und sich für ihn daher »in einem versöhnlichen Licht« präsentiert.⁴⁰ Mit der Aufspaltung in eine »humane« Traditionslinie, die sich an lamarckistischen Theorien der möglichen biologischen Verbesserung über Eingriffe in das Milieu orientierte und daher eine Umgestaltung der Gesellschaft von Grund auf anstrebte, und eine menschenverachtende, »faschistische« Linie, die sich auf einen neodarwinistischen Erbeterminismus berief und die bestehende Gesellschaftsordnung nicht grundlegend infrage stellte, gelangt Mocek hier allerdings zu einer allzu strikten Gegenüberstellung.⁴¹ Eine solche Dichotomie entwirft auch Klaus Taschwer, der die Auseinandersetzung zwischen Neolamarckisten und Neodarwinisten als einen Konflikt zwischen einer »linken« und einer »rechten« Biopolitik deutet. Letztere ordnet er dem »rechten Lager der negativen Eugeniker« zu, erstere dem der »produktiven Eugeniker« linker Prägung, darunter prominent Paul Kammerer. Gleichzeitig bemerkt Taschwer, dass in den Jahren unmittelbar vor Beginn des Ersten Weltkriegs die »eugenische Gemengelage [...] noch einigermaßen verworren« gewesen sei – zumal sogar Kammerer durchaus Maßnahmen der negativen Eugenik befürwortet hat, etwa die ab 1907 in mehreren US-Bundesstaaten erlassenen Sterilisationsgesetze.⁴²

Dies stützt meinen Befund, dass sich gerade für die etwa 20 Jahre vor 1914 keine scharfe Trennlinie ziehen lässt zwischen neolamarckistischen, linken, rassismuskritischen und eugenikkritischen Akteur/innen auf der einen Seite – wobei »Eugenik« in diesem Kontext allzu oft und unpräzise allein als negative Eugenik gedacht wird – und neodarwinistischen, rechten, rassistischen Eugeniker/innen auf der anderen Seite. Obwohl die Anschauung, dass die individuelle Verfassung der Menschen allein auf ihre jeweiligen Lebens- und Arbeitsbedingungen zurückzuführen sei, weiterhin verbreitet blieb, bemühten sich sozialistische Eugenikbefürworter/innen angesichts der

nicht berücksichtigt. Kappeler geht es um die Kontinuitäten eines klassifizierenden Denkens und Handelns in der Sozialen Arbeit. Zu diesem Zweck zeichnet er in überwiegend kompilatorischer Form und ausführlich Originaltexte zitierend die ideologiegeschichtlichen Impulse aus der Arbeiterbewegung und aus dem sozial engagierten Christentum nach. Die naturwissenschaftlichen Denktraditionen der Arbeiterbewegung behandelt er relativ knapp und auf einer vergleichsweise schmalen Quellengrundlage; siehe: Manfred Kappeler, *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*, Marburg 2000, insbes. S. 151–218.

40 Mocek, *Biologie*, Zitate S. 338 f., 395, Hervorhebung i. O.

41 Ebd., Zitate S. 14, 33.

42 Klaus Taschwer, *Der Fall Paul Kammerer. Das abenteuerliche Leben des umstrittensten Biologen seiner Zeit*, München 2016, S. 152 f.

zunehmenden wissenschaftlichen Akzeptanz von August Weismanns Keimplasmatheorie um eine Synthese von Milieuthorie und Erbdeterminismus.⁴³

Für Großbritannien fehlen derart detaillierte und umfangreiche Studien zu eugenischem Denken innerhalb der Arbeiterbewegung. Eine wichtige Vorarbeit ist ein früher Aufsatz von Michael Freeden, in dem er die Positionen sozialistischer Akteur/innen unter dem Oberbegriff »Progressive Thought« mitbehandelt und auf die Affinitäten des Fortschrittsdenkens zu eugenischen Ideen sowie auf die grundsätzliche Kompatibilität eugenischer mit sozialistischen Ideen hingewiesen hat.⁴⁴ Insgesamt beschränkt sich das Gros der neueren und auch der älteren Studien auf die schillernden Persönlichkeiten der Fabian Society: George Bernard Shaw, H. G. Wells sowie Sidney und Beatrice Webb, deren Positionen zu Eugenik inzwischen relativ gut erforscht sind und die ich deshalb hier nicht ausführlich diskutieren werde.⁴⁵ Gänzlich ausgeklammert bleiben können sie selbstverständlich nicht, zumal sich andere Akteur/innen wiederholt auf sie bezogen.

Weitgehend eine Leerstelle in der Forschung ist hingegen die Eugenik-Rezeption im marxistischen Spektrum Großbritanniens sowie in der dominierenden reformsozialistischen Strömung, wie sie vor 1918 vorrangig von der Independent Labour Party (ILP) repräsentiert wurde. Eine Ausnahme bildet hier der schmale Band von Daniel Stack über die »First Darwinian Left«, der auch Positionen von ILP-Mitgliedern berücksichtigt, allerdings recht knapp und stark zentriert um die, ohne Zweifel wichtige, Person Ramsay MacDonald.⁴⁶ Stack kommt jedoch, entgegen älteren Befunden wie dem von Freeden, zu dem Urteil, dass Eugenik und Sozialismus niemals wirklich kompatibel gewesen seien, da Eugenik auf einem »hard hereditarianism« beruhe,

43 Am Beispiel von Oda Olberg weist Mocek selbst auf diesen Syntheseversuch hin, stützt sich hierfür aber nur auf ihr rassenhygienisches Spätwerk von 1926; siehe: Mocek, *Biologie*, S. 292. Ausführlich zu den verschiedenen Vererbungstheorien und ihrer Rezeption siehe unten, Kap. 6.3.

44 Michael Freeden, »Eugenics and Progressive Thought. A Study in Ideological Affinity«, in: *The Historical Journal* 22.3 (1979), S. 645–671. Greta Jones wirft Freeden vor, seine Vorstellung eines übergreifenden Konsenses überdecke die beträchtlichen Differenzen und divergierenden Ansichten insbesondere bezüglich sozialistischer und nicht-sozialistischer Gesellschaftsentwürfe und die daraus resultierenden Kontroversen über konkrete sozialpolitische Maßnahmen; Greta Jones, »Eugenics and Social Policy Between the Wars«, in: *The Historical Journal* 25 (1982), S. 717–728, insbes. S. 726–728. Diane B. Pauls Studie zu den Eugenik-Entwürfen englischer und US-amerikanischer Biowissenschaftler, darunter solche, die sich als Sozialisten begriffen, fokussiert auf die 1920er bis 1940er Jahre; Diane B. Paul, »Eugenics and the Left«, in: *Journal of the History of Ideas* 45.4 (1984), S. 567–590.

45 Umfassend: Sören Niemann-Findeisen, *Weeding the Garden. Die Eugenik-Rezeption der frühen Fabian Society*, Münster 2004, der auch die »Lesser Fabians« mit einbezieht; zuletzt: Cor Hermans, »Looking for Utopia – Guided by Evolution? The Case of the Fabians«, in: *Utopianism and the Sciences, 1880–1930*, hg. v. M. G. Kemperink u. Leonieke Vermeer, Leuven u. a. 2010, S. 79–105; früh: Christopher Shaw, »Eliminating the Yahoo. Eugenics, Social Darwinism and Five Fabians«, in: *History of Political Thought* 8.3 (1987), S. 521–544. Siehe auch: MacKenzie, »Eugenics«; Daniel Becquemont, »Eugénisme et socialisme en Grande-Bretagne. 1890–1900«, in: *Mil neuf cent 18* (2000), S. 53–79, sowie das Kapitel über »Sozialistische Eugenik« bei Richard Nate, *Biologismus und Kulturkritik. Eugenische Diskurse der Moderne*, Würzburg 2014, S. 129–141.

46 David Stack, *The First Darwinian Left. Socialism and Darwinism 1859–1914*, Cheltenham 2003.

der sich nicht vereinbaren lasse mit dem Glauben an menschliche Freiheit und Gleichheit.⁴⁷ Zu diesem Urteil kann Stack gelangen, da er wie Mocek eine eng umgrenzte Definition von Eugenik (und wohl auch von Sozialismus) ansetzt. Diese Verengung auf direkte Eingriffe in den Vererbungsgang wird, wie sich auch im Verlauf der vorliegenden Untersuchung zeigen wird, der höchst unterschiedlichen Verwendung des Eugenikbegriffs im zeitgenössischen sozialistischen Diskurs nicht gerecht. Überzeugender ist daher Leo Lucassens Ansatz, der sowohl Eugenik-Politik im engeren Sinn als auch weitere biopolitische Maßnahmen in seine Untersuchung einbezieht.⁴⁸

In der argumentativen Auseinandersetzung mit der Gegenseite verwendeten zeitgenössische Akteur/innen allerdings durchaus überzogene Stereotype: Manche Sozialist/innen warfen dem Großteil der Eugeniker/innen pauschal vor, sämtliche Reformen zur Verbesserung der Lebensbedingungen zu vernachlässigen oder gar verhindern und stattdessen Menschenzucht-Stätten einrichten zu wollen.⁴⁹ Umgekehrt imaginierten diese »mainline-eugenicists«⁵⁰ ihre Widersacher/innen als bloße Sozialreformer/innen, die alles auf Umwelteinflüsse schoben und Vererbung als Faktor kategorisch ausschlossen.⁵¹ Solche eindimensionalen Positionen existierten unter denen, die sich innerhalb des eugenischen Diskurses bewegten, jedoch kaum.⁵² Selbst die »orthodoxen« Eugeniker/innen, die sich vorrangig auf erbdeterministische Theorien stützten und zu großen Teilen sozialdarwinistisch und rassistisch eingestellt waren, erkannten in der Regel die Notwendigkeit von gewissen sozialreformerischen Maß-

47 Ebd., Zitat S. 87. Freedens Urteil in: Freedens, »Eugenics«, insbes. S. 650–671.

48 Siehe: Leo Lucassen, »A Brave New World: The Left, Social Engineering, and Eugenics in Twentieth-Century Europe«, in: *International Review of Social History* 55.2 (2010), S. 265–296, hier S. 272. Auch Dan Stone macht darauf aufmerksam, dass es eine Aufspaltung in eine Fraktion der rechtsgerichteten Denker/innen, die auf genetische Lösungen setzten, und eine der linken, die die Rolle der Umwelteinflüsse für entscheidend hielten, niemals in aller Deutlichkeit gegeben hat, schon gar nicht vor dem Ersten Weltkrieg; siehe: Stone, *Breeding Superman*, S. 6. Siehe dazu auch: David Redvaldsen, »Eugenics, Socialism and Artificial Insemination. The Public Career of Herbert Brewer«, in: *Historical Research* 88 (2015), S. 138–160, hier S. 140.

49 Siehe etwa: August Bebel, »Kritische Bemerkungen zu Katzensteins kritischen Bemerkungen über »Die Frau und der Sozialismus««, in: *Neue Zeit* 15.1 (1896/97), S. 326–336, hier S. 331 f. MacDonald warf dies dem »reaktionären« Flügel der eugenischen Bewegung vor; siehe: J. Ramsay MacDonald, »The Review Outlook: Jousts with the Eugenists«, in: *Socialist Review* 9.6 (1912), S. 414–416, hier S. 415.

50 Kevles definiert die »mainline eugenicists« als »eugenicists who adhered to the dominant attitudes of the movement« und fügt hinzu: »Many of these were of a conservative bent«; Kevles, *Eugenics*, S. 88. Als gewichtige Opposition standen ihnen ab den 1920er Jahren die Vertreter/innen der sogenannten »reform eugenics« gegenüber; siehe: Dennis Sewell, *The Political Gene. How Darwin's Ideas Changed Politics*, Basingstoke 2009, S. 71.

51 Siehe etwa die Zusammenfassung der stereotypen Positionen bei Herbert, der versuchte, beide zusammenzubringen; Herbert, »Eugenics and Socialism«, in: *Eugenics Review* 2.2 (1910), insbes. S. 116 f. Siehe dazu auch: Redvaldsen, »Eugenics«, S. 139.

52 Siehe: MacKenzie, »Eugenics«, S. 520 u. 532, Anm. 82. Eine differenzierte Sicht auf die biologische Entwicklung mit einer Mischung von Faktoren der Vererbung und der Umwelt konstatiert auch Crook beim Großteil der Teilnehmer/innen am Eugenikdiskurs, gleich welchen politischen Lagern: Paul Crook, *Darwin's Coat-Tails. Essays on Social Darwinism*, New York u. a. 2007, S. 26.

nahmen an.⁵³ Und viele der eher Reformorientierten zogen zumindest bestimmte eugenische Maßnahmen wie etwa die Geburtenkontrolle bei sogenannten Schwachsinnigen oder anderen vermeintlich Erbkranken in Erwägung.⁵⁴ Da aber im politischen Kontext die erbdeterministischen Theorien häufig als anti-sozialistisches Argument genutzt wurden, fiel es den sozialistische Eugeniker/innen schwer, in den Debatten über Vererbung ihren Standpunkt zu finden.

Besonders deutlich treten solche Facetten des Eugenikdiskurses, vor allem aber auch die gemeinsamen Grundlinien einer sozialistischen Position innerhalb dieses Diskurses, in vergleichender Perspektive hervor. Für einen vergleichenden Ansatz in der Forschung zur Geschichte der Eugenik hat Mark B. Adams bereits 1990 nachdrücklich plädiert. Er nannte als eines von sieben möglichen Untersuchungsmustern die »*ideological and political dimensions*«.⁵⁵ Mit unterschiedlichen ideengeschichtlichen Schwerpunktsetzungen und Ausrichtungen sind seitdem mehrere Studien entstanden, die vor allem den angloamerikanischen Raum in den Blick nehmen.⁵⁶ In Bezug auf Sozialismus und Sozialdemokratie gibt es erst wenige vergleichende Studien, die vorhandenen fokussieren zudem stark auf die staatliche eugenische Praxis.⁵⁷ Al-

53 Zur »orthodoxen Eugenik« siehe: Kühl, *Internationale*, S. 11, 118–127. Nye nennt Vertreter/innen dieser Strömung »die-hard eugenicists«; Nye, »Eugenics Empire«, S. 697 f., Zitat S. 697. Lucassen spricht in diesem Zusammenhang von »the more hardcore eugenicist position«; Lucassen, »A Brave New World«, S. 284. Hasian nennt diejenigen, welche den Umweltbedingungen allenfalls geringen Einfluss zugestanden, »hard-line eugenicists« oder schlicht »hard-liners«; Marouf Arif Hasian, *The Rhetoric of Eugenics in Anglo-American Thought*, Athens, GA 1996, S. 21 f.

54 So etwa der liberale Soziologe Leonard T. Hobhouse in: Leonard T. Hobhouse, »The Value and Limitations of Eugenics«, in: *Social Evolution and Political Theory*, Port Washington, NY: Kennikat Press 1911, S. 40–79, hier S. 45 f., 75 f., und die sozialistische Frauenrechtlerin Emily C. Fortey in: »The Limitation of the Family. Further Correspondence and Replies from those who originated the Discussion«, in: *Labour Woman* 1.8 (1913), S. 114–115.

55 Mark B. Adams, »Towards a Comparative History of Eugenics«, in: *The Wellborn Science: Eugenics in Germany, France, Brazil, and Russia*, hg. v. Mark B. Adams, New York u. a. 1990, S. 217–231, Zitat S. 224, Hervorhebung i. O.

56 Siehe etwa: Rebekka Maria Falkner, *Eugenik und Familie im angloamerikanischen Raum von 1924 bis 1945. Eine Untersuchung anhand der Zeitschriften The Journal of Heredity, The Annals of Eugenics und The Eugenics Review*, Diss. Univ. Münster, 2009, <https://miami.uni-muenster.de/Record/8ca4f3c1-8b22-4e8b-9411-fc2d77e83958>, aufgerufen am 4.7.2016; Jeremy H. Baron, *The Anglo-American Biomedical Antecedents of Nazi Crimes. An Historical Analysis of Racism, Nationalism, Eugenics and Genocide*, Lewiston u. a. 2007; Clyde Chitty, *Eugenics, Race and Intelligence in Education*, London 2007; Hasian, *The Rhetoric of Eugenics in Anglo-American Thought*. Der Literaturwissenschaftler Richard Nate untersucht eugenische Diskurse im britischen, amerikanischen und deutschen »Kontext« mit Fokus auf »rhetorische Anleihen« bei vorwissenschaftlichen Diskursen und die Einbindung »romantisch inspirierter Kulturkritik« – dies jedoch zum einen sehr ungleichgewichtig hinsichtlich der einzelnen Länder. Zum anderen und vor allem dient seine »Rekonstruktion eines biologistischen Diskurses« eingeständenermaßen über weite Strecken vorrangig »dokumentarischen Zwecken«. Eine vergleichende oder synthetisierende Ebene fehlt leider; Nate, *Biologismus*, Zitate S. 22 f.

57 Véronique Mottier und Natalia Gerodetti haben einen solchen Vergleich anhand des Schweizer und des schwedischen Wohlfahrtsstaates unternommen und begründen deren Befürwortung eugenischer Maßnahmen mit der sozialdemokratischen Überzeugung von der besonderen Verantwortung des Staates für seine einzelnen Bürgerinnen und Bürger und für das gesamte Kollektiv; siehe: Veronique Mottier u. Natalia Ge-

berto Spektorowski hat die eugenische »Versuchung« im Sozialismus der 1930er und 40er Jahren untersucht.⁵⁸ Unter Einschluss des National-Sozialismus hat er dabei zwei Trends identifiziert. Der eine Trend sei auf Effizienz und Produktivität ausgerichtet und in wiederum zwei Ausprägungen aufgetreten: in einer autoritären und rassistischen Variante wie etwa im nationalsozialistischen Deutschland und in einer demokratischen wie etwa im sozialdemokratisch regierten Schweden und im fabischen Sozialismus in Großbritannien. Im Gegensatz dazu habe Eugenik in der Sowjetunion – hier verortet Spektorowski den zweiten Trend – nicht Fuß fassen können, trotz der totalitären Züge des Staates. Denn gerade der Umstand, dass dort der Ideologie Vorrang gegenüber wissenschaftlicher Objektivität eingeräumt wurde, habe dafür gesorgt, dass das Proletariat vorrangig als soziale und nicht als biologische Einheit begriffen wurde.⁵⁹

Der Unterscheidung zwischen produktiven, also körperlich und geistig leistungsfähigen und damit gesellschaftlich nützlichen Staatsangehörigen auf der einen und unproduktiven Mitgliedern der Gesellschaft auf der anderen Seite schreibt auch Leo Lucassen zentrale Bedeutung zu. In seinem breit angelegten vergleichenden Aufsatz von 2010 hat er die Beziehung zwischen den biologistischen Ideen der europäischen Linken und der Untergrabung der Rechte des Individuums untersucht und zwar anhand der Forschungsliteratur zu sechs europäischen Ländern und über ein knappes Jahrhundert hinweg.⁶⁰ Am Ende macht Lucassen zwei Formen von Sozialismus aus: eine »communitarian-organic« Form, die den Wohlfahrtsstaat als einen großen Or-

rodeti, »Eugenics and Social Democracy: or, How the European Left Tried to Eliminate the >Weeds< From Its National Garden«, in: *Eugenics Old and New*, hg. v. Carolyn Burdett u. Angélique Richardson, London 2007, S. 35–49. Der von Gunnar Broberg und Nils Roll-Hansen herausgegebene Sammelband untersucht die Gesetzgebung und praktische Implementierung der Sterilisationspolitik in den sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaaten Skandinaviens; siehe: Gunnar Broberg u. Nils Roll-Hansen (Hg.), *Eugenics and the Welfare State. Sterilization Policy in Denmark, Sweden, Norway, and Finland*, rev. Aufl., East Lansing 2005.

58 Alberto Spektorowski, »The Eugenic Temptation in Socialism: Sweden, Germany, and the Soviet Union«, in: *Comparative Studies in Society and History* 46.1 (2004), S. 84–106.

59 Spektorowski differenziert damit die Einschätzung Dikötters, der gerade autoritären Staaten einen größeren Hang zur Akzeptanz eugenischer Maßnahmen attestiert; siehe: Dikötter, »Race Culture«, hier S. 475 f. Das Fazit des Biologen Fando bestätigt Spektorowskis Urteil zur Sowjetunion im Wesentlichen: Die vergleichsweise kurze Blütezeit der russischen eugenischen Bewegung, die zudem so gut wie keine legislativen Veränderungen erwirken konnte, habe mit zunehmendem politischen Gegenwind in den späten 1920er Jahren ihr Ende gefunden, denn die marxistische Lehre »vernebelte die Relevanz der Vererbung« und verwehrte eine biologistische Erklärung sozialer Ungleichheiten. Fando scheint dies zu bedauern; Roman A. Fando, *Die Anfänge der Eugenik in Russland. Kognitive und kulturelle Aspekte*, Berlin 2014, S. 169–174, Zitat S. 172 f. Krementsov erklärt die Kurzlebigkeit der Forschungen zu einer explizit sozialistischen Eugenik in der Sowjetunion ebenfalls mit dem Primat des Sozialen im marxistisch-bolschewistischen Verständnis; siehe: Nikolai Krementsov, *With and Without Galton. Vasilii Florinskii and the Fate of Eugenics in Russia*, Cambridge 2018, S. 416–421. Zu den rassistischen und geschlechterpolitischen Implikationen der sowjetischen Eugenik siehe: Birte Kohtz, »Gute Gene, schlechte Gene. Eugenik in der Sowjetunion zwischen Begabungsforschung und genetischer Familienberatung«, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 61.4 (2013), S. 591–610.

60 Lucassen, »A Brave New World«.

ganismus betrachte und hart gegen vermeintlich unproduktive und damit schädliche Mitglieder vorgehe, und eine »class-bound« Form, die sich hinter die sozial Schwachen stelle und in erster Linie den Kapitalismus als Ursache allen Übels bekämpfe.⁶¹ Das sind sicherlich die beiden Pole, zwischen denen sich sozialistische Positionen zu Eugenik bewegten, allerdings können die wenigsten so eindeutig einem der beiden Extreme zugeordnet werden. Ziel dieses Buches ist es, ein differenziertes Bild von eugenischen Problemstellungen und Lösungsvorschlägen sozialistischer Akteur/innen aufzuzeigen und dabei insbesondere den Zusammenhang zwischen ihren wissenschaftlichen und ihren politischen Idealen und Grundannahmen herauszuarbeiten.

1.2 Vergleichende Ideen- und Diskursgeschichte als Problemgeschichte

Der Fokus des Buches liegt auf den frühen sozialistischen Eugenikkonzepten und ihrem ideengeschichtlichen Hintergrund, auf den wissenschaftlichen und politischen Diskursen, aus denen heraus und in deren Rahmen sozialistische Theoretiker/innen auf die Notwendigkeit einer sozialistischen Eugenik schlossen, und darauf, wie sie diese Notwendigkeit begründeten. Es geht um die Verschränkung der Ideengebäude Eugenik und Sozialismus, die in der von zahlreichen Verunsicherungen geprägten Zeit der Jahrhundertwende in Deutschland wie in Großbritannien als Antworten auf die tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüche präsentiert wurden.⁶² Beide Ideengebäude identifizierten in Teilen die gleichen aktuellen Probleme und boten teils radikale Lösungsstrategien an. Mit Quentin Skinner gehe ich davon aus, dass Ideen stets »der Lösung eines bestimmten Problems dienen« sollen und daher die »Geschichte ihrer Verwendung in bestimmten Argumentationen« nachvollzogen werden muss.⁶³ Entsprechend können veränderte oder neue Begriffe als »Versuche zur Lösung von historischen Problemen« verstanden werden.⁶⁴ Problemgeschichtliche Fragestellungen erlauben, wie Otto Gerhard Oexle herausgestellt hat, die Beobachtung disziplinärer

61 Ebd., Zitate S. 294. Thomas C. Leonard, der die »Progressive Era« in den USA (1880er bis 1920er Jahre) untersucht hat, erklärt die Anziehungskraft von Eugenik auf sowohl »progressives« und Sozialisten als auch auf Konservative aus ihrer aller »illiberal tendencies« und ihren »shared vital commitments to anti-individualism, social control, efficiency, and the authority of scientific experts«; Thomas C. Leonard, *Illiberal Reformers. Race, Eugenics & American Economics in the Progressive Era*, Princeton u. a. 2016, Zitate S. 164; siehe auch: ebd., S. 115 sowie Thomas C. Leonard, »Eugenics and Economics in the Progressive Era«, in: *Journal of Economic Perspectives* 19.4 (2005), S. 207–224, insbes. S. 215–219.

62 Zum Gefühl der Unsicherheit als Signum der Jahrhundertwende: Philipp Blom, *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914*, München 2009, insbes. S. 11–14.

63 Quentin Skinner, »Bedeutung und Verstehen in der Ideengeschichte«, in: *Ideengeschichte*, hg. v. Barbara Stollberg-Rilinger, Stuttgart 2010, S. 61–94, Zitate S. 91 u. 93. Siehe auch: Quentin Skinner, »On Intellectual History and the History of Books«, in: *Contributions to the History of Concepts* 1 (2005), S. 29–36, Zitat S. 34.

64 Siehe, unter Bezug auf Wilhelm Windelband (1908): Riccardo Pozzo u. Marco Sgarbi, »Einleitung«, in: *Begriffs-, Ideen- und Problemgeschichte im 21. Jahrhundert*, hg. v. Riccardo Pozzo u. Marco Sgarbi, Wies-

Verschränkungen, die »Verknüpfungen zwischen Wissenschaft und anderen Bereichen des Lebens«, sie ermöglichen »komparatistische Zugriffe« und lassen die »Wirkungen epochenbezogener Sinnformationen und Deutungsmuster« hervortreten.⁶⁵

»Eugenik« und »Rassenhygiene« sind geradezu idealtypische Beispiele für Begriffe beziehungsweise Lösungskonzepte, die, zeitlich und räumlich verortet, von einer Gruppe historischer Akteur/innen entwickelt, akzeptiert, etabliert und reproduziert (und dadurch unausweichlich auch verändert) werden.⁶⁶ Bei der Untersuchung dieser Konzepte sind sowohl die sozialen, wissenschaftlichen und politischen Entstehungsbedingungen als auch die zeitgenössischen sprachlichen Konventionen zu berücksichtigen.⁶⁷ Eine Analyse ihrer Verschränkung kommt also nicht umhin, sie in ihrem Kontext zu verorten.⁶⁸ »Es gilt« dabei, so Pierre Rosanvallon, »all jene >aktiven< Vorstellungen zu berücksichtigen, die das Handeln leiten, das Feld des Möglichen durch das des Denkbaren begrenzen und den Rahmen für Kontroversen und Konflikte abstecken.«⁶⁹ Denn, wie Sabine Freitag überzeugend darlegt: Entscheidend bei der Durchsetzung bestimmter Konzepte und Theorien »im Kampf um die Deutungshoheit« ist nicht (nur) die »wissenschaftsimmanente Glaubwürdigkeit eines Ansatzes [...], sondern seine Fähigkeit, bestimmte politische und gesellschaftliche Erwartungen zu treffen.«⁷⁰ Freitag spricht in diesem Zusammenhang von Kompatibilität, Andreas Dorschel von Plausibilität: »Dass sich Lösungen historisch durchsetzen, ist

baden 2011, S. 7–11, Zitat S. 8, Hervorhebung i. O. Siehe dazu auch im selben Band den Aufsatz von Otto Gerhard Oexle, »Begriffsgeschichte und Problemgeschichte«, S. 13–30.

⁶⁵ Otto Gerhard Oexle, »Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne«, in: *Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932*, hg. v. Otto Gerhard Oexle, Göttingen 2007, S. 11–116, Zitate S. 23.

⁶⁶ Doris Kaufmann etwa beschreibt Rassenhygiene als »interdisziplinäres Vorhaben zur wissenschaftlichen Beschreibung, Erklärung und Lösung einer zeitgenössisch empfundenen, aber auch durch eugenische, wissenschaftliche Betrachtungsweise geschaffenen gesellschaftlichen Problemlage«; Doris Kaufmann, »Eugenik – Rassenhygiene – Humangenetik. Zur lebenswissenschaftlichen Neuordnung der Wirklichkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts«, in: *Die Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000*, hg. v. Richard van Dülmen, Wien u. a. 1998, S. 347–365, Zitat S. 348.

⁶⁷ Wegweisend waren hier die methodischen Überlegungen von J. G. A. Pocock und Quentin Skinner, aktualisiert hat die Forderung nach Berücksichtigung des Kontextes in der ideengeschichtlichen Forschung u. a. Günther Lottes, »Die Kontexte der Texte. Perspektiven der Kontextanalyse in der neuen Ideengeschichte«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 61.11 (2010), S. 620–630. Siehe auch: Günther Lottes, »Neue Ideengeschichte«, in: *Kompass der Geschichtswissenschaft*, hg. v. Joachim Eibach u. Günther Lottes, 2. Aufl., Göttingen 2006, S. 261–269; Raingard Eßner, »Historische Semantik«, in: *Kompass der Geschichtswissenschaft*, hg. v. Joachim Eibach u. Günther Lottes, 2. Aufl., Göttingen 2006, S. 281–292. »Sprache ist immer nur zu verstehen im Kontext historischer Gegebenheiten. Sie ist [...] der Versuch, auf Probleme und Sachverhalte verbal zu reagieren«; ebd., S. 292.

⁶⁸ Einen exzellenten Überblick über Geschichte und aktuelle Tendenzen der Ideengeschichte gibt D. Timothy Goering, »Einleitung: Ideen- und Geistesgeschichte in Deutschland – eine Standortbestimmung«, in: *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, hg. v. D. Timothy Goering, Bielefeld 2017, S. 7–53.

⁶⁹ Pierre Rosanvallon, »Für eine Begriffs- und Problemgeschichte des Politischen«, in: *Mittelweg* 36 20.6 (2011/12), S. 43–66, Zitat S. 56.

⁷⁰ Sabine Freitag, *Kriminologie in der Zivilgesellschaft. Wissenschaftsdiskurse und die britische Öffentlichkeit, 1830–1945*, München 2014, Zitate S. 12 f.

nicht damit zu erklären, dass sie richtig sind, sondern dass sie plausibel wurden.«⁷¹ Auf dieses »Plausibel Werden« kommt es mir an. Damit ist nichts ausgesagt über den Wahrheitsgehalt des als Problem wahrgenommenen Phänomens – die vermeintliche Degeneration der Bevölkerung. »Plausibel« heißt ebenso wenig, dass die von den historischen Akteur/innen konzipierte Lösung – Eugenik in Kombination mit Sozialismus – die einzig mögliche ist oder war. Die Frage nach der Falschheit oder Wahrheit einer Überzeugung ist in ideengeschichtlicher Perspektive nicht zielführend, zu fragen ist vielmehr nach der »internen Rationalität«.⁷²

Wenig hilfreich ist daher die Bezeichnung der Eugenik und Rassenhygiene als »Pseudowissenschaft«, denn nicht wenige Rassenhygieniker/innen und Eugeniker/innen zählten »zweifellos zu den führenden Wissenschaftlern ihrer Zeit«, die im nationalen wie internationalen Austausch danach strebten, das Kriterium der Intersubjektivität zu erfüllen.⁷³ Thomas Gieryn hat in seiner Untersuchung zu den »Boundaries of Science« festgehalten, dass die Grenze zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft (und damit auch die Grenze zwischen »professional« und »amateur«) stets unklar verläuft und häufig umstritten ist, dass sie sowohl von Ort, Zeit und Kontext abhängt als auch von den beteiligten Akteur/innen des Grenzziehungsprozesses (»scientists, would-be scientists, science critics, journalists, bureaucrats« u. a.), die zudem ihre je eigenen Interessen verfolgen.⁷⁴ Der dadurch vorhandene Interpretationsspielraum ist gleichwohl nicht unendlich groß: »Scientific practices and antecedent representations of it form a *repertoire* of characteristics available for selective attribution on later occasions.«⁷⁵ Die Grenzziehung zwischen wissenschaftlichem und nichtwissenschaft-

71 Andreas Dorschel, *Ideengeschichte*, Göttingen 2010, S. 42.

72 Quentin Skinner, »Wahrheit, Überzeugung und Interpretation«, in: *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, hg. v. D. Timothy Goering, Bielefeld 2017, S. 55–68, Zitat S. 66.

73 Kühl, *Internationale*, Zitate S. 10. Siehe auch: Stefan Kühl, »Die soziale Konstruktion von Wissenschaftlichkeit und Unwissenschaftlichkeit in der internationalen eugenischen Bewegung«, in: *Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*, hg. v. Heidrun Kaupen-Haas u. Christian Saller, Frankfurt a. M. u. a. 1999, S. 111–121, hier S. 114; Weindling, *Health*, S. 7. Hans-Walter Schmuhl hält die »Wissenschaftlichkeit [...] geradezu für das formgebende und strukturbildende Moment der Rassenhygiene«; Hans-Walter Schmuhl, *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung »lebensunwerten Lebens« 1890–1945*, 2. Aufl., Göttingen 1992, S. 70. Lene Koch warnt eindringlich davor, heutige Standards als Maßstab für »richtige« oder »falsche« Wissenschaft in der Vergangenheit anzulegen, da es die gesellschaftliche Anerkennung und Wirkmacht von Wissenschaft zu ihrer Zeit verschleierte; siehe: Lene Koch, »The Meaning of Eugenics: Reflections on the Government of Genetic Knowledge in the Past and the Present«, in: *Science in Context* 17.3 (2004), S. 315–331, insbes. S. 322–324. Huber Rottleuthner hebt hervor, dass die Eugenik des frühen 20. Jahrhunderts durchaus zentrale, noch heute gültige Kriterien von Wissenschaftlichkeit erfülle; siehe: Hubert Rottleuthner, »Zum Wissenschaftscharakter der Eugenik«, in: *Eugenik und Euthanasie 1850–1945*, hg. v. Ignacio Czeguhn, Eric Hilgendorf u. Jürgen Weitzel, Baden-Baden 2008, S. 43–70.

74 Thomas Gieryn, »Boundaries of Science«, in: *Handbook of Science and Technology Studies*, hg. v. Sheila Jasanoff u. a., Thousand Oaks u. a. 1994, S. 393–441, Zitat S. 394, 415. Siehe auch: Thomas Gieryn, »Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists«, in: *American Sociological Review* 48.6 (1983), S. 781–795, insbes. S. 791–793.

75 Gieryn, *Boundaries*, S. 407.

lichem Wissen und Verfahren kann also nicht völlig willkürlich erfolgen. Auch in den eugenischen Diskursen ist stets die Wissenschaft(lichkeit) der maßgebliche Referenzrahmen, doch was in den Innenraum gehört und was daraus verbannt wird, wird immer wieder neu verhandelt. Sowohl Vertreter/innen einer rassistischen und/oder sozialdarwinistischen Eugenik als auch Verfechter/innen einer vordergründig anti-rassistischen oder sozialistisch orientierten Eugenik nahmen einerseits die Autorität *der Wissenschaft* für sich in Anspruch und nutzten andererseits den Vorwurf der Pseudo- oder Unwissenschaftlichkeit, um die Gegenseite zu diskreditieren und aus dem Kreis der Wissenschaft(ler/innen) auszuschließen. Gieryn analysiert solche Selbstverortungen in Kombination mit ausschließenden Zuschreibungen (z. B. »deviant, pseudoscientist, amateur, fake«) als eine typische Form von »boundary-work«, die zum einen soziale Kontrolle nach innen ausübt und damit auch zu einer Vereinheitlichung wissenschaftlicher Überzeugungen und Praxis führt und die zum anderen nach außen vermittelt, dass *die Wissenschaft* über ein zuverlässiges eigenes System der Qualitätskontrolle verfügt, was wiederum die »kulturelle Autorität« der Wissenschaft stärkt.⁷⁶ Ein solches Vorgehen ist nicht auf die wissenschaftliche Community im engeren Sinn beschränkt, sondern findet zum Beispiel auch dann statt, wenn eine unerwünschte politische Initiative dadurch delegitimiert werden soll, dass ihre wissenschaftliche Basis infrage gestellt wird.⁷⁷ Dies lässt sich sowohl bei innersozialistischen Richtungskämpfen beobachten wie auch in den Argumentationen sozialistischer Eugenikbefürworter/innen gegenüber der antisozialistischen Dominanz in den eugenischen Bewegungen.

Mit dem Verfahren der Inklusion/Exklusion, deren Grenzziehungsprozess immer auch mit Macht zu tun hat, bezieht sich Gieryn maßgeblich auf Michel Foucaults diskurstheoretische Erörterungen, auf denen auch bedeutende Teile der historischen Diskursanalyse und der Ideengeschichte insgesamt aufbauen.⁷⁸ Diskursteilnehmer/innen müssen, so Philipp Sarasin ebenfalls im Anschluss an Foucault, die »diskurs-spezifischen Regeln der Sagbarkeit und der Wahrheit« berücksichtigen, damit ihr Vorschlag gehört und anerkannt wird, gleich ob sie dies bewusst oder unbewusst tun.⁷⁹

76 Ebd., S. 432–434.

77 Siehe: ebd., S. 437.

78 Siehe: ebd., S. 417; »the power to draw boundaries between good science and bad, and thus control the allocation of cultural authority attached to that space« (ebd., S. 437). Grundlegend: Michel Foucault, »Die Ordnung des Diskurses (1970)«, in: Ideengeschichte, hg. v. Barbara Stollberg-Rilinger, Stuttgart 2010, S. 165–186, S. 174.

79 Philipp Sarasin, »Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte«, in: Kulturgeschichte heute (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 16), hg. v. Wolfgang Hardtwig u. Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1996, S. 131–164, Zitat S. 142. Siehe auch: Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, Frankfurt a. M. 2008, S. 21, 92 f. Es gibt neben und verwoben mit dem Wissenschaftsdiskurs auch ethische »Grenzen des Sagbaren«, deren Verschiebung im 18. und 19. Jahrhundert laut Maren Lorenz den Boden für die eugenische Praxis des 20. Jahrhunderts bereitete; Lorenz, Menschenzucht, Zitat S. 308.

Zu einem gegebenen Zeitpunkt, zum Beispiel um 1900, und an einem bestimmten Ort, etwa in Deutschland und Großbritannien, sorgen die Wirkweisen des Diskurses dafür, dass Teilnehmer/innen am eugenischen Diskurs »zentrale Grundannahmen« teilen, die manche Lösungen nahelegen, andere wiederum ausschließen.⁸⁰ Das eugenische Denken ist also auch zu verstehen als ein bestimmter »Denkstil«, der sich aus dem Austausch eines »Denkkollektivs« über ein Problem und seine Lösung ergibt und der gleichzeitig bestimmte Lösungswege nahelegt. Welche Annahmen innerhalb dieses Denkkollektivs gemacht werden zur Entstehung des jeweiligen Problems, setzt den Rahmen für das, was überhaupt als plausible Lösung infrage kommt.⁸¹ Die Überzeugung etwa, dass der Gesundheitszustand eines Menschen überwiegend erblich determiniert sei, legt nahe, eine Zunahme bestimmter Krankheitsbilder darauf zurückzuführen, dass mehr Menschen mit vermeintlich schlechtem Erbgut mehr Kinder bekommen – dann ist auch ein Aufhalten oder Umkehren des allgemeinen Prozesses der Verschlechterung nur auf der Ebene des Erbguts, also über Eingriffe in die Fortpflanzung schlüssig. Mindestens erscheint dieses Vorgehen als weitaus effektiver und effizienter als andere Optionen.

Innerhalb des gemeinsamen Rahmens kommen verschiedene Akteur/innen durchaus zu in Teilen variierenden Schlüssen und Positionierungen,⁸² etwa welche konkreten Maßnahmen zu ergreifen seien, aber auch bereits bei der Diagnose der Problembestandteile. Folgerichtig muss eine Untersuchung des sozialistischen Eugenikdiskurses um 1900 sowohl vom Problem ausgehen als auch von den Akteur/innen, die das Prob-

80 Rüdiger Graf, »Diskursanalyse und radikale Interpretation. Davidsonianische Überlegungen zu Grenzen und Transformationen historischer Diskurse«, in: Historische Diskursanalysen. Theorie, Genealogie, Anwendungen, hg. v. Franz X. Eder, Wiesbaden 2006, S. 71–90, Zitat S. 80. Entsprechend begreift Graf Diskurse als »historische Sprachzusammenhänge [...], die durch ein Set von Grundannahmen der an ihnen Beteiligten konstituiert werden«; ebd., S. 86. Siehe auch: Dorschel, Ideengeschichte, S. 96: »Jedes Problem setzt Bedingungen, die festlegen, was als Lösung gelten kann.«

81 Zum »Denkkollektiv« und dem von ihm geteilten »Denkstil«, der die Wahrnehmung der Kollektivmitglieder lenkt und kanalisiert und dadurch nur bestimmte Probleme und Wahrheiten als solche zulässt, siehe: Ludwig Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt a. M. 1980. Ramsden spricht mit Gieryn statt von einem Denkstil von »frames – the structures, beliefs and meanings that guide the perception and representation of reality« –, die er als dynamische Prozesse begreift; Edmund Ramsden, »Confronting the Stigma of Eugenics: Genetics, Demography and the Problems of Population«, in: Social Studies of Science 39.6 (2009), S. 853–884, Zitat S. 855.

82 Die Integration der Akteur/innen ermöglicht Graf zufolge die »empirische Untersuchung der Heterogenität der Diskurse«; Graf, »Diskursanalyse«, S. 86. Denn »auf der Basis der gemeinsamen Grundüberzeugungen« entstehen stets »Differenzen und Konfliktlinien«, die es ebenso zu analysieren gilt wie die geteilten Grundannahmen; siehe: ebd., S. 83. Siehe auch: Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 93 f. Peter Haslinger spricht von der »kreativen Freiheit der Akteure, themenübergreifend Sinnzusammenhänge herzustellen«, wodurch »interpretative Abweichungen« innerhalb eines Diskurses entstehen; siehe: Peter Haslinger, »Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte«, in: Historische Diskursanalysen. Theorie, Genealogie, Anwendungen, hg. v. Franz X. Eder, Wiesbaden 2006, S. 27–50, hier S. 41 f., Zitate S. 41.

lem als solches wahrnehmen.⁸³ Zu fragen ist also: Worin genau bestand um die Wende zum 20. Jahrhundert das Problem, für das eugenische Maßnahmen eine Lösung darstellen sollten? Für wen war es ein Problem und warum? Und auf Grundlage welcher Vorstellungen und Annahmen gelangten Sozialist/innen zu der Überzeugung, eine sozialistische Variante von Eugenik sei eine plausible, in ihren Augen gar die einzig mögliche Lösung?

Theoretische Diskussionen über Sozialismus und vor allem über Eugenik wurden vorwiegend von Intellektuellen geführt.⁸⁴ Zwar erreichte die eugenisch motivierte Rede vom angeblich drohenden »Rassenselbstmord«,⁸⁵ den es mittels höherer Geburtenzahlen bestimmter Bevölkerungsgruppen zu verhindern gelte, vereinzelt auch beispielsweise Arbeiterfrauen, diese jedoch hatten angesichts ihrer prekären Lebensumstände oft wenig Ressourcen und Sinn für bevölkerungspolitische Steuerungsvorstellungen.⁸⁶ Spätestens wenn es um die Verhinderung der Fortpflanzung unerwünschter Menschengruppen ging, wurde es gänzlich ein *Reden über* – über die vermeintlich degenerierten und als bedrohlich wahrgenommenen Teile der Bevölkerung. Im Wesentlichen war der Eugenikdiskurs, auch der sozialistische, ein Eliten-Diskurs,⁸⁷ dessen Inhalte vorrangig in schriftlicher Form verhandelt wurden. Diskurs sei hier daher verstanden als sprachlicher Diskurs mit Fokus auf Texte, die nicht angemessen beurteilt werden können, ohne die Produzent/innen der Texte zu berücksichtigen, deren Bezugnahmen aufeinander, den Kreis der Adressat/innen und das Erscheinungsumfeld der Texte, kurz: ihren Kontext.⁸⁸

⁸³ Siehe: Dorschel, *Ideengeschichte*, S. 91–94.

⁸⁴ Zu sozialdemokratischen Intellektuellen siehe: Gangolf Hübinger, »Intellektuelle und Soziale Frage im Kaiserreich. Ein Überblick«, in: *Intellektuelle und Sozialdemokratie*, hg. v. Ulrich von Alemann u. a., Opladen 2000, S. 29–41. Siehe auch: Michel Grunewald (Hg.), *Le Milieu intellectuel de gauche en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1890–1960) / Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960)*, Bern 2002. Ausführlich zur Rolle Kautskys als »Intellektueller ohne Mandat« siehe: Ingrid Gilcher-Holtey, *Das Mandat des Intellektuellen. Karl Kautsky und die Sozialdemokratie*, Berlin 1986, Zitat S. 252.

⁸⁵ Siehe etwa: Ludwig Quessel, »Der Rassenselbstmord in den Vereinigten Staaten«, in: *Sozialistische Monatshefte* 17.7 (1911), S. 453–463; Robert R. Rentoul, *Race Culture or Race Suicide? A Plea for the Unborn*, London 1906.

⁸⁶ So notierte 1914 eine 41-jährige Arbeiterfrau, die sich nach sechs Schwangerschaften, während derer sie sich keine Pausen erlauben konnte, mit einem Berg unbezahlter Arztrechnungen und ruiniertes Gesundheit wiederfand: »Preventives are largely used. Race suicide, if you will, is the policy of the mothers of the future. Who shall blame us?«, Margaret Llewelyn Davies (Hg.), *Maternity. Letters from Working Women*, London 1978 [1915], S. 44–48, Zitat S. 46.

⁸⁷ So auch der Befund von: Michael Schwartz, »>Proletarier< und >Lumpen<. Sozialistische Ursprünge eugenischen Denkens«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 42.4 (1994), S. 537–570, S. 555. Das verbindet den sozialistischen Eugenikdiskurs mit den Theoriedebatten allgemein innerhalb der sozialdemokratischen Parteien. Theoretische Auseinandersetzungen stießen bei der Parteibasis auf nur geringes Interesse, ihr Fokus lag auf der Kommunal- und Sozialpolitik; siehe: Berger, *Schwestern*, S. 203 f.

⁸⁸ Siehe: Barbara Stollberg-Rilinger, »Einleitung«, in: *Ideengeschichte*, hg. v. Barbara Stollberg-Rilinger, Stuttgart 2010, S. 7–42, hier S. 21–24; Lottes, »Die Kontexte der Texte«, insbes. S. 620, 628–630. Nähere Informationen zu den Autor/innen der untersuchten Texte werden, wo es nötig erscheint, im Laufe der Ana-